

# Luc Schaedler: A Long Way Home

Von Alexandra Zysset Bild: zVg.



*Der Himmel über Peking ist blau, als Gao Zhen mit seiner Kamera aufs Dach steigt. Kein Smog, nur einzelne Wolken bauschen sich über den Hochhäusern der Millionenstadt, mit den grünen Bäumen und alten Fabrikgebäuden im Hintergrund erinnert sie an New York. Aber natürlich darf man die Volksrepublik China nicht mit dem Westen vergleichen, denn: «Heute mag es herrlich sonnig sein, aber wir wissen, es ist nur eine Illusion», wie Gao sagt.*

Gao Zhen ist einer von fünf Künstlern, die Luc Schaedler für seinen neuen Dokumentarfilm begleitet hat. Unter dem Namen «Gao Brothers» stellen er und sein Bruder Qiang international aus; zu ihrem Werk gehören Maleisen, Skulpturen, Performances und Fotografien. Als der Film einsetzt, erstellen die beiden gerade einen Abzug einer älteren Arbeit, um sie ins Ausland zu schicken. Es ist ein Selbstporträt, das sie nackt und mit dem leuchtend weissen Bildschirm eines Röhrenfernsehers zeigt. Stellvertretend steht es für den roten Faden, der sich durch ihr Schaffen, sowie durch Schaedlers Film zieht: Kunst als Kritik an einem autoritären Staat, der im Demokratieindex auf Platz 136 von 167 aufgelistet ist.

Die Porträtierten arbeiten sich alle auf ihre eigene Art an Autobiografie und Heimatland ab. Pi San lässt in seinen Animationsfilmen das Bergbaudorf seiner Kindheit auferstehen, in dem der kleine Junge Kuang Kuang (dargestellt als Strichmännchen mit einer Sprechblase als Kopf) von seinen Lehrern für unangepasstes Verhalten verprügelt wird. Der Schriftsteller Ye Fu wiederum erinnert sich an die öffentliche Erniedrigung seines Vaters, der 1966 ein Landbesitzer war. Und Wen Hui spürt

in ihren Tanzstücken den Volksopern und -paraden nach. Ihre Jugend reflektierend meint sie: «Ich kann nicht sagen: Ich war jung und habe nichts verstanden. Oder: Es hat nichts mit mir zu tun. Falsch. Ich trage auf jeden Fall Verantwortung.»

Das Thema, um das «A Long Way Home» kreist, ist unglaublich spannend, und gerade deshalb ist es schade, dass der relativ kurze Film (79min) alles streift und nirgends in die Tiefe geht. Beispiel: Als vom Tiananmen-Platz 1989 die Rede ist, werden die Originalaufnahmen mit einer historischen Notiz eingeführt: «Was als Studentenprotest in Peking begann, entwickelte sich bald zu einer breiten Bewegung für Demokratie.» Man blendet den «Tank Man» ein und zeigt die flüchtenden Menschen, als das Massaker begann. Dann geht es weiter zu den Repressalien der Kulturrevolution. Ist die Geschichte Chinas hierzulande wirklich so bekannt, dass es sie nicht mehr zu erklären lohnt? Auch auf die Biografien der einzelnen Künstler wird nur sporadisch eingegangen, obwohl jeder von ihnen Stoff für einen eigenen Film liefern würde. Gerade die Doppelrolle des Schriftstellers, der 1989 Polizist war, «im Herzen aber auf der Seite der Studenten», interessiert

und man möchte auch gerne wissen, woher Wen Huis Verantwortungsbewusstsein rührt. Aber Schaedler springt von einem Protagonisten zum nächsten, lässt sie Dinge sagen, die unser Bild von China als ein «schlimmes Land» bestätigen, ohne Argumente aufzuführen. Zusammenhänge werden nicht ersichtlich gemacht, Missstände nicht aufgedeckt. In Tianjin explodierte 2015 eine Fabrik, 165 Menschen starben und Gao Zhen dachte über sein Verhältnis zum politischen System nach. Jetzt hängen er und sein Bruder die nach dem Unglück entstandenen Luftbildfotografien in einer hippen Galerie auf, wo man sich später zum Vernissage-Chitchat trifft. Ich bezweifle nicht, dass China-Kritik noch immer berechtigt ist, aber als Zuschauerin will ich wissen, wie die anfangs erwähnte Illusion aussieht, woraus sie besteht und vor allem, was genau sie zu verbergen versucht. Denn so lässt «A Long Way Home» einen unbefriedigt, im besten Falle neugierig und skeptisch zurück.

---

«A Long Way Home», Schweiz 2017, Regie: Luc Schaedler. Länge: 73 Minuten. Ab dem 1. März 2018 in Deutschschweizer Kinos.